

Hans Peter Herrmann/Hans-Martin Blitz/Susanna Moßmann, *Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1996, 212 S., brosch., 19,80 DM.

Der Titel des Buches läßt aufhorchen: Endlich eine Studie, die systematischer das Geschlecht in die Analyse von Nation und Nationalismus einbezieht. Dies wäre einer der ersten Versuche, die enge Verknüpfung der kulturellen Konstruktion von nationaler Identität und Geschlechtsidentität in der deutschen Literatur des 18. und frühen 19. Jahrhundert zu analysieren. Denn anders als im angloamerikanischen Raum steht die Integration der Geschlechterperspektive in die Nationalismusforschung von Geschichtswie Literaturwissenschaft bei uns erst am Anfang. Erwartet werden könnte, daß nicht nur die spezifische Bedeutung von Männlichkeit in den literarischen Entwürfen von Nation sichtbar gemacht wird, sondern zudem die aggressive, ja zum Teil chauvinistische Aufladung dieser, wie es im zeitgenössischen Diskurs hieß, »echt deutschen Männlichkeit«. Gezeigt werden könnte wie diese Bilder einer in ihrem Kern mit bürgerlichen Tugenden definierten deutschen Männlichkeit nach innen konstruiert wurden, komplementär zu Entwürfen »teutscher Weiblichkeit«, aber auch in Abgrenzung zu anderen Formen als »undeutsch« definierter Männlichkeit, z. B. des höfischen Adels, der bürgerlichen »Philister« und der traditionellen wie der assimilierten Juden, und nach außen bestimmt wurden als Gegenbild zu als »fremd« und »feindlich« bezeichneten Formen »nicht-teutscher Männlichkeit«.

Leider hält das Buch nicht, was der Titel verspricht. Der Sammelband vereinigt fünf Aufsätze, die im Zuge inneruniversitärer Zusammenarbeit von Freiburger Literaturwissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen entstanden; einen neuen Aufsatz und zwei bereits andernorts veröffentlichte, für die erneute Publikation leicht überarbeitete Beiträge von Hans Peter Herrmann, der auch die Einleitung verantwortet, sowie die (Teil-)Zusammenfassungen zweier ungedruckter Magisterarbeiten von Hans-Martin Blitz und Susanna Moßmann. Erklärtes Ziel der drei ist es, »mit neu interpretierten Quellen, genauer Textlektüre und eigenen Überlegungen Position [zu] beziehen in der aktuellen wissenschaftlichen und politischen Diskussion« (S. 27). Anhand von fünf Fallstudien versuchen sie, diesem Anspruch gerecht zu werden. Im ersten Beitrag analysiert Herrmann unter der Fragestellung »Patriotismus oder Nationalismus im 18. Jahrhundert?« vier Arminiusdramen aus der Zeit zwischen 1740 und 1808, deren Autoren Johann Elias Schlegel, Justus Möser, Friedrich Gottlob Klopstock und Heinrich v. Kleist sind. Im zweiten Beitrag vom gleichen Verfasser steht der »preußisch-deutsche Nationalismus« zur Zeit des Siebenjährigen Krieges im Mittelpunkt, der vorrangig anhand zeitgenössischer Kriegsliteratur aus der Feder von Johann Wilhelm Gleim und Ewald v. Kleist untersucht wird. Hans-Martin Blitz untersucht »Identitätskonzepte und Feindbilder in der »patriotischen« Lyrik Klopstocks und des Göttinger »Hains«; Susanna Moßmann betrachtet am Beispiel von Achim v. Arnim und der »Christlich-deutschen Tischgesellschaft« den Zusammenhang von Antisemitismus und Nationalismus. Am Schluß des Sammelbandes steht unter dem Titel »Arminius und die Erfindung der Männlichkeit im 18. Jahrhundert«, der Versuch, je zeitspezifischen Konstruktionen deutscher Männlichkeit anhand verschiedener Bearbeitungen des Arminius-Stoffes von Schlegel und Klopstock, sowie Johann Gottfried Herder und Heinrich v. Kleist auf die Spur zu kommen.

Vor allem zwei Intentionen verfolgen die Autoren mit ihrer Analyse: Zum einen möchten sie nachweisen, daß deutsche Schriftsteller schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts an der Ausformung eines aggressiven und fremdenfeindlichen Vaterlandsdiskurses gearbeitet und in literarischen Texten Haß auf die Feinde des eigenen Volkes »gepredigt« haben. Damit wollen sie nicht nur die übliche Datierung für den Beginn des »modernen

deutschen Nationalismus« mit der Französischen Revolution und den Freiheitskriegen hinterfragen, sondern zugleich die Janusgesichtigkeit schon des frühen Nationalismus zeigen. Mit dieser These wenden sie sich dezidiert gegen die Trennung zwischen einem »guten«, weil humane und später gar liberale Ziele verfolgenden frühen Patriotismus, und einem »bösen«, weil chauvinistisch geprägtem späteren Nationalismus. Zum anderen behaupten sie, daß die »dunkle« Seite des frühen Nationalismus hervorgegangen sei aus den »männlichen Identitätswünschen« in der sozialen Umbruchsituation des 18. Jahrhunderts. Diese habe nicht nur die »frauenfeindlichen Züge des zeitgenössischen Patriarchismus« verstärkt, sondern auch den Weg zum modernen Antisemitismus geöffnet, indem sie sich seit 1800 mit dem traditionellen Judenhaß verband. Mit diesen Hauptthesen des Buches werden Fragen aufgegriffen, die die sozial-, vor allem aber die kulturgeschichtlich ausgerichtete Nationalismusforschung schon einige Zeit beschäftigen und die nach wie vor kontrovers diskutiert werden.<sup>1</sup>

Deutlich herausgearbeitet werden in den Beiträgen des Sammelbandes vor allem die Ambivalenzen, die sich bereits in der frühen patriotisch-nationalen Literatur zeigen. Betont wird dabei durchgehend auch die aggressive, fremdenfeindliche und machtbetonte Seite in den Vorstellungen von »Nation« und »Vaterland«. Wenig ausgearbeitet ist hingegen die geschlechtergeschichtliche Dimension des Themas. Hier reicht das Untersuchungsergebnis nicht weit über die obige Kernthese hinaus. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß die Frage nach der Bedeutung von Geschlecht für die Konstruktion nationaler Identität, die angesichts des Titels eigentlich die Analyse aller fünf Fallstudien durchziehen müßte, nur im letzten Beitrag systematischer behandelt wird, der mit dem vereinfachenden Ergebnis endet, daß die »von den neuen Bedingungen der bürgerlichen Leistungsgesellschaft« betroffenen Männer »sich in der Arminius-Gestalt ein Männeridol schufen, in dem grenzenlose Herrschaft des Mannes über den eigenen Leib und die eigenen Wünsche, unbegrenzte Herrschaft des Mannes über die Frau, unbegrenzte Herrschaft über andere Männer (den Feind und die eigene Gruppe) einherging mit der Imagination eines größeren Ganzen, ›Germanien‹, ›Volk‹, ›Deutschland‹ genannt, das versprach dem Einzelnen Ersatz für seine Isolierung, Schutz für seine gepanzerte Labilität und Legitimation für seine Machtwünsche zu geben« (S. 190 f.). Die Möglichkeit, mittels einer Diskursanalyse nicht nur die Reichweite der zeitgenössischen Debatten über deutsche Männlichkeit und damit deren Repräsentativität auszuleuchten, wurde in dem Band ebenso wenig genutzt, wie die Chance, durch das genaue Lesen verschiedener Texte einer breiten Produzentengruppe, die über die bekannten und in der Literaturwissenschaft anerkannten Autoren hinausreicht, zeitliche, soziale und kulturelle Differenzen in den Entwürfen deutscher Männlichkeit differenziert herauszuarbeiten. Ein Grund dafür dürfte sein, daß die Autoren in der Einleitung zwar behaupten, sich »auf Ergebnisse der neueren Frauenwissenschaft« zu stützen, ein Blick auf Anmerkungen und Literatur der Beiträge aber zeigt, daß die Kenntnisse hier eher dürftig sind. Die allermeisten älteren wie neueren Arbeiten zu den Geschlechterbildern und Geschlechterverhältnissen im 18. und frühen 19. Jahrhundert sind ihnen offenbar nicht bekannt. Gleiches gilt für die angloamerikanische Forschung zu Nation und Geschlecht. Dementsprechend finden auch bereits entwickelte Überlegungen zu Theorie und Methoden einer historischen Ge-

1 Vgl. die folgenden neueren Forschungsberichte: *Dieter Langewiesche*, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: *NPL* 40, 1995, S. 181–236; *Heinz-Gerhard Haupt/Charlotte Tacke*, Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler* (Hrsg.), *Kulturgeschichte Heute. Zwölf Beiträge*, Göttingen 1996 (= GG Sonderh. 16), S. 78–110; *Geoff Eley/Ronald Grigor Suny*, Introduction: From the Moment of Social History to the Work of Cultural Representation, in: *dies.* (Hrsg.), *Becoming National. A Reader*, Oxford 1996, S. 3–38.

schlechterforschung, insbesondere einer Männergeschichte, in ihren Fallstudien keinen Niederschlag. Nicht zuletzt aufgrund dieses Mankos verspricht das Buch aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive sehr viel mehr, als es hält.

*Karen Hagemann, Berlin*

LeeAnn Whites, *The Civil War as a Crisis in Gender: Augusta, Georgia, 1860 – 1890*, The University of Georgia Press, Athens etc. 1995, 277 S., Ln., 35 \$.

Keine andere Periode der US-amerikanischen Geschichte hat soviel Forschung hervorgebracht wie der Bürgerkrieg: Er gilt heute noch als die ›Wasserscheide‹ der amerikanischen Historiographie, denn amerikanische Kollegen und Kolleginnen teilen ihre Zugehörigkeit zu Forschungsepochen in der Regel mithilfe der Adjektive »antebellum« oder »postbellum« ein, wobei außer Frage steht, welcher Krieg denn damit gemeint ist. Seit Karl Marx und Charles Beard gilt der Bürgerkrieg als »zweite amerikanische Revolution« und in vieler Hinsicht hat sich dieses Paradigma bewährt, nicht nur für die Bewertung des Krieges und seiner unmittelbaren Konsequenzen, sondern auch für die langfristigen sozialen und kulturellen Ergebnisse, die dieser erste moderne Krieg der westlichen Hemisphäre gezeitigt hat. So ist die Periode der »reconstruction« (1863 bis 1877) als langfristiger gesellschaftlicher Umbau des gesamten politischen und gesellschaftlichen Systems der USA nur verständlich aus dem Rückblick auf den Bürgerkrieg, wie auch die Geschichte der African Americans als der bis heute am stärksten diskriminierten »ethnischen« Minderheit des Landes nur im Rückgriff auf den Bürgerkrieg rekonstruiert werden kann. All dies ist seit Jahrzehnten geflissentlich unter verschiedensten Fragestellungen auch auf unterschiedlichen regionalen und lokalen Ebenen untersucht worden.

Was kann es also noch an neuen Erkenntnissen geben in einem Gebiet, in dem sich überdurchschnittlich viele Historiker/Historikerinnen tummeln? Die Antwort fällt nicht schwer: Bislang fehlen brauchbare Interpretationen des Bürgerkriegs im Bereich der Geschlechtergeschichte. Das von LeeAnn Whites bearbeitete Feld hat lange brachgelegen und ihr gelungener Versuch, eine Geschlechtergeschichte des Bürgerkriegs und der »reconstruction« zu schreiben, füllt eine Lücke, obwohl die Autorin ihre Untersuchungen und Analysen auf Augusta in Georgia beschränkt. Die Frage, ob die heute eher unbedeutende Kleinstadt im Osten dieses Bundesstaates – 1860 die zweitgrößte Stadt, von der aus der Export von Baumwolle getätigt wurde – als Beispiel für die Veränderungen der Realität und des Diskurses um das soziale Konstrukt »gender« repräsentativ ist, wird von der Verfasserin zwar nicht eingehend diskutiert, muß aber bejaht werden. Augusta war nicht nur ein Zentrum des Baumwollhandels, sondern erlebte während des Bürgerkriegs auch den Ausbau der Textilindustrie und die Gründung der wichtigsten Schießpulverfabrik der Konföderation, deren riesiger Schornstein noch heute an die Toten des »Krieges zwischen den Staaten« mahnt. Auf dieser lokalen Ebene beschreibt Whites eine Krise der Geschlechterbeziehungen, die durch den Abzug der Männer in den Krieg und die damit notwendig werdende Übernahme bisher eindeutig als männlich definierter Tätigkeiten durch Frauen ausgelöst wurde. Voraussetzung dafür war unter anderem, daß für Frauen nun erstmals ökonomisch eine Alternative zur Hausarbeit existierte, daß also Lohnarbeit für Frauen angeboten wurde – und dies war in Augusta mit seinen neu entstehenden Manufakturen der Fall.

Solange wir nicht anerkennen, daß auch »weiß« eine Rasse im Sinne eines gesellschaftlichen Konstrukts darstellt, solange wir nicht akzeptieren, daß auch Männer ein Ge-